

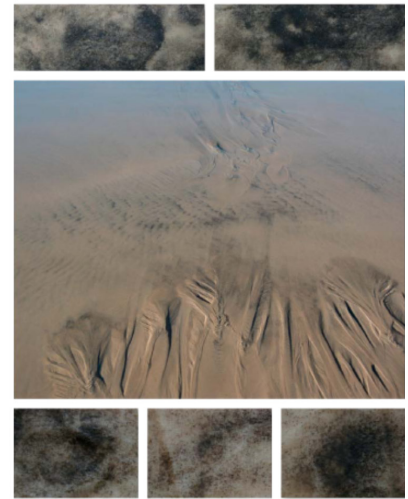
Sylt

Alfred Graf · Die Welt Stück für Stück '05-'08

Texte von
Franzobel
Ekkehard Klatt
Marion Poschmann
Vitus Weh

BUCHER





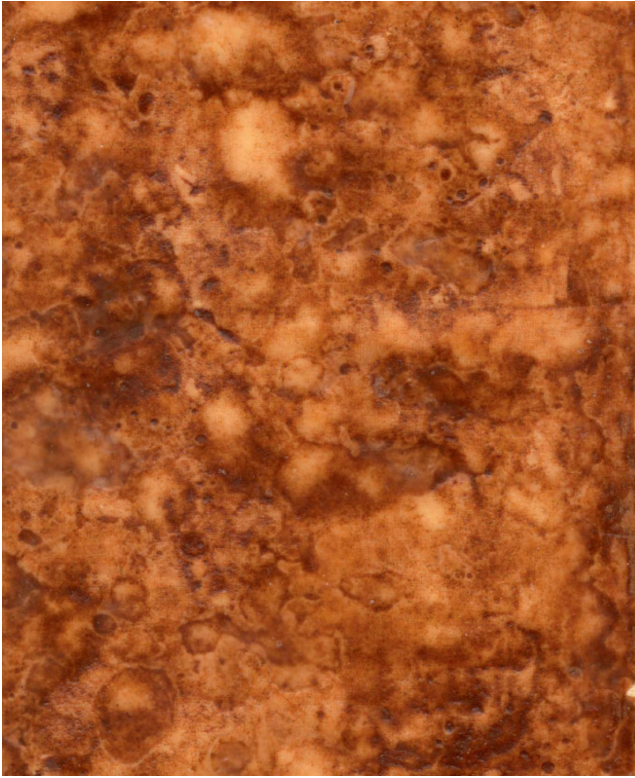
617



Marion Poschmann
Syltsand

als öffneten sich kleine Fenster auf jene
verwehende Landschaft, Sandquadrate,
Prozessflächen, über die Sande ziehen wie
Ameisenflug, so glitzernd und kleinteilig,
schwärmende Intelligenz / die rieselnden
reibenden Winde, streuenden Stürme,
und was sich hier um einen Kern ballt (wie
Wolken / Perlen) erscheint als Gefühls Haushalt,
aufgewühlt, regelmäßig erinnert, Genauigkeitshügel
aus so-viel-und-so-viel-Sand, wäre Gedächtnis,
was sich in Wachsen versiegeln lässt, wären
sensible Bereiche zum Beispiel das Unbestimmt-
Werden von Wirklichkeit, wenn Areale,
siedlungsfrei, sich im Bewusstsein sedimentieren,
wenn sie was Landschaft war ablagern in einen Anschein,
Sandschein, Schichten von Nichts / wie wir ir-
gehen als Wanderdünen unter dem bröckelnden
Sonnenkliff, jenen Strand entlang

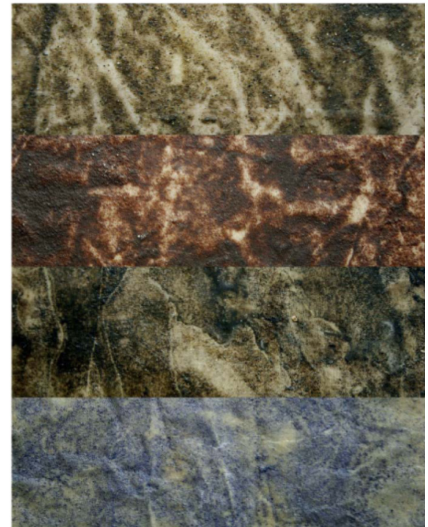
819



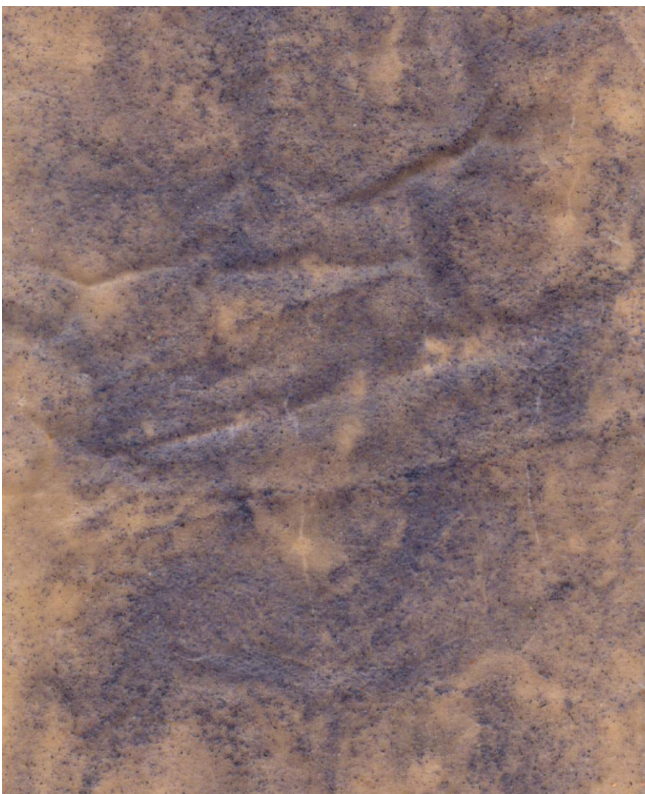
10 | 11



12 | 13



14 | 15



Marion Poschmann
7 blaue Wunder

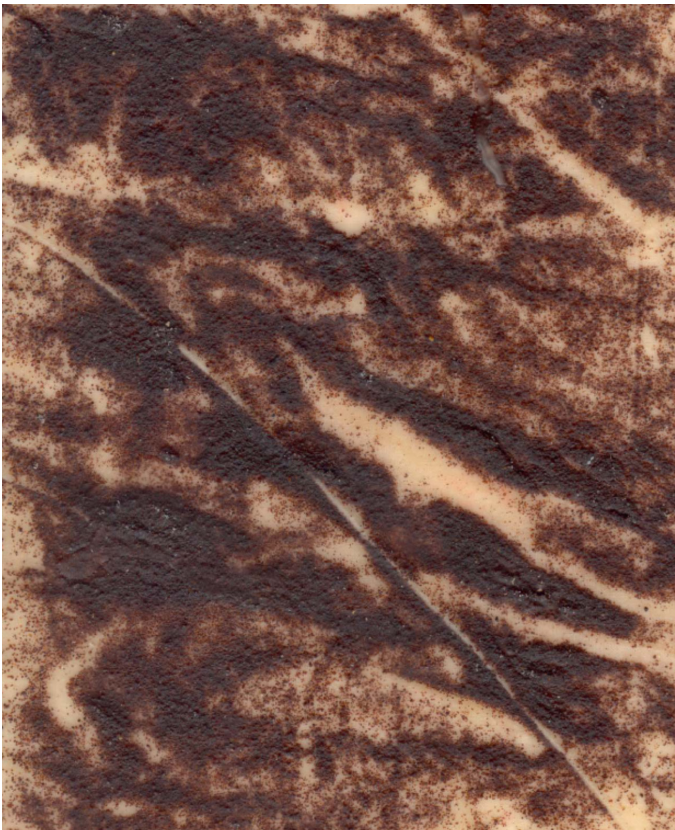
Die Redewendung sein blaues Wunder erleben hat ihren Ursprung in der Tuchfärberei: Beim Aufhängen der Stoffe nach dem Färben reagierten grüne und gelbe Farbtöne chemisch mit dem Sauerstoff der Luft zu Blau. Man erlebte also buchstäblich sein blaues Wunder mit der unerwarteten Farbe. (Wahrig Deutsches Wörterbuch, Hrsg. v. Renate Wahrig-Burfeind, 2006)

so wir uns zurückversetzen
 in Ausnahmesituationen, auf
 Aussichtsplattformen, auf / unter
 stäubendes Salzwasser, unter
 gesichtslose Gischt, die sich als Leere, als reiner
 Schockzustand auf unser Antlitz legt, presst,
 mit süßen und salzigen Sanden, festgebacken,
 uns noch einmal abbildet, rastlose Alchemie,
 rastlos und ruhelos folgt sie Bewegungsmustern,
 die wir an den Tag legen, folgt uns wie ziehende
 Wolken, wo wir vagieren auf Mole und Strand-
 promenade, wo isolierte Verlaufsformen schließlich
 erstarren: Kiesel, wie Halsketten, schwer und verschlungen,
 binden den Sand an die Weite, unser gewohnter
 Ausflügelblick porträtiert hier das Vage, mumifiziert
 die Gezeiten, wo im Geschiebe von Ebbe und Flut
 das Wasser einströmt in einzelne aufgerissene Augen,
 in wiedererinnertes Miesmuschelblau

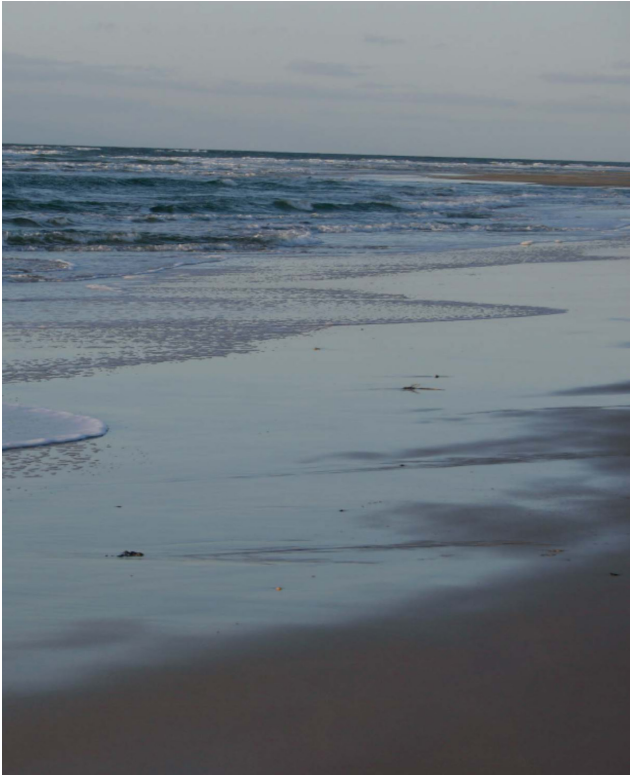
16 | 17



18 | 19



20 | 21



Franzobel
Sylt

Wenn ich an Sylt denke, fällt mir zuerst die Billigfluglinie Air Berlin ein, die, um ihren Passagieren etwas Promi-Flair zu servieren, Gerichte der Sansibar anbietet. Jener schwäbischen Skihütte in den Dünen, wo sich die deutsche A-Klassenprominenz, ja, die nennt sich wirklich so, das Besteck in die Hand und die Bussis an die Wange drückt. Immer, wenn ich mit dieser Airline fliege, bekomme ich Gusto auf Currywurst und Sylt. Sylt, wo man den ganzen Tag Moin Moin sagt, wozu man sagt sagt, und Tach statt Tag, Fütze statt Pfütze, nicht Flughafen, sondern Fluchhafen. Und irgendein Fluch scheint ja tatsächlich auf diesem bezaubernden Eiland zu liegen, ein Fluch der Idylle und des Geldes, ein Fluch der Jungfräulichkeit und touristischen Eroberung.

Ein Eiland ist Sylt in jedem Fall, noch nie habe ich so viele Eierlieferanten und Eiertransporter gesehen wie auf Sylt. Oder sollte dieser Eierhändler, ich glaube, er heißt Jensen oder Hansen, vom Tourismusverband bezahlt sein, um durch ständiges Herumfahren mit seinem blauen Eitransporter den Insel-Touristen das Eiland zu suggerieren?

Man ist nicht in Sylt, sondern auf Sylt. Aber ist Sylt deswegen eine Insel? Ist es nicht vielmehr eine große Sandbank, die schon längst vom Meer verschlungen worden wäre, wenn man nicht ständig Sand aufschüttete, ein kleines norddeutsches Abu Dhabi? Nur ohne Öl. Oder presst man hier Touristen? Noch nie habe ich so einen sauberen Strand gesehen wie auf Sylt. Ich habe mich da nicht einmal getraut, Zigarettenkippen wegzuschmeißen, geschweige denn sonst etwas. Kein Abfall, keine Schimpfwörter. Alles sauber. Eine penible Mülltrennung, sogar beim Glas: weiß, braun, bunt. Das eine Moin nach links, das andere Moin nach rechts. Die Mülltrennung wird so obsessiv betrieben, dass sie mich an Apartheid denken lässt. Und wehe, man hält sich nicht daran, trennt nicht zwischen vegetarischem und gewöhnlichem Biomüll, dann kommt man ins KZ. Jedenfalls fordert diese bewundernswerte Reinlichkeit auch zum Widerspruch heraus. Vielleicht hat deshalb mein Sohn manchmal wie aus Trotz, aber mit umso größerem Genuss, in den Sand geschissen. Aber keine Angst, es war nicht in den Dünen, die man nicht betreten darf, und die auch weiterwandern, im Gegensatz zur kindlichen Ausscheidung. Es war am Hundestrand, ja, auch so etwas gibt es auf Sylt, dieser Wimper Deutschlands, diesem Nordseeparadies.

Derselbe Sohn, Laurenz heißt er, hat auch einen Krebs erschlagen, unabsichtlich, und dann fürchterlich geheult. Hebt man am Ufer des Wattenmeeres einen Stein, tummeln sich darunter Krebse. Oder sind es Krabben? Krebse

22 | 23

sind es, aber als Österreicher muss ich das nicht wissen. Ich denke an Spongebob Schwammkopf, die Lieblingssendung meines Sohnes, wo es Krabbenburger und einen Mister Krebs gibt, daran, dass einer der Produzenten von diesem Spongebob Schwammkopf denselben Namen trägt wie einer der Hiroshima Piloten. Ob da ein Zusammenhang besteht? Eine moderne Verseuchung und Verstrahlung durch Unterhaltung. Jedenfalls gehört das nicht zu Sylt, Sylt ist das Gegenteil, ein reines Land. Gut, Land kann man nicht sagen, dafür fehlt die Erde, mehr ein Sand, ein grober, fast so grobkörnig wie kleine Perlen, sauber. Und wenn es irgendwo auf Sylt auch Ballermann-Eier geben sollte, habe ich sie nicht wahrgenommen. Sylt, so wie ich es erleben durfte, hat viel mit Gleichförmigkeit zu tun, mit einem gleichmäßig starken Wind, der ständig alles verbläst, einem die Ohren sausen macht, Vögel und Schafe, die in diesem rauen Klima prächtig leben, Austernfischer, Syltrosen und andere Heidesträucher, eine würzige Luft, die sehr aktiv macht, einem gleichmäßig unklaren, weil ständig wechselnden Wetter und einem immer gleichmäßig daliegenden Wattenmeer, einer sumpfig dunklen Ebenmäßigkeit, der biologisch aktivsten Region der Welt.

An dessen Ufer habe ich einen großen flachen Stein gehoben, was 40, 60 krebseende Krabben oder krabbelnde Krebse zum Vorschein brachte, die allesamt mit ihren Scheren drohten und in Kampfstellung seitwärts liefen. Mein Sohn war davor derart erschrocken, dass er einen Stein in das Getümmel warf, einem Tierchen die halbe Gesichtshälfte samt einem Auge einschlug, worauf das Tier wie ein geblendeter Zyklop mit seiner Schere ständig nach dem fehlenden Auge griff. Laurenz war davon so entsetzt, dass er tagelang nur heulte. Das Tier haben wir natürlich gleich, wie Kinder sagen, putt gemacht.

Und abends sind wir in Strandkörben gehockt und haben festgestellt, dass wir hier glücklich sind. Göring ist uns eingefallen, der gockelhafte Nazi mit den weißen Anzügen, der auf Sylt ein Haus hatte, aber nie ins Wasser ging. Der seltsame Hang zur Freikörperkultur, der vor allem ältere Menschen dazu treibt, auch in nicht ausgewiesenen FKK-Zonen nackt zu baden. Die Verkäuferin in Rantum, die mit ihrem beharrlichen »Das geht gar nicht, bei Ihnen geht das gar nicht« versuchte, uns die Fischerhemden und gestreiften Ringelpuller, die uns so gefielen, auszureden. Womit sie nur das Gegenteil erreichte, wir sie leerkauften. Oder die Kellnerin in Hörnum, die sagte, jetzt wird es ernst, als sie das Essen brachte, Pelkartoffel mit Shrimps, wozu man hier Krabben sagt, was für mich Krebse sind.

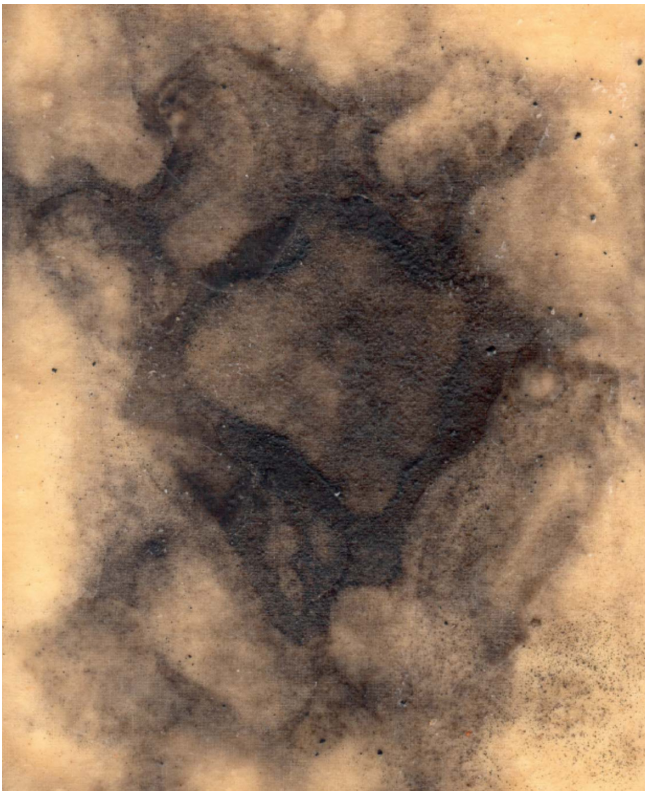
In der Sansibar, benannt nach dem gleichnamigen Küstenabschnitt, von dem keiner mehr weiß, wie er zu seinem Namen gekommen ist, war ich allerdings nie. Dafür schon öfter in Schwarzindien, einem kleinen Dorf am Mondsee in Oberösterreich, das angeblich deshalb so heißt, weil ein Passauer Kolonialwarenhändler zur Legitimation der Herkunft seiner Waren da ein paar Felder kaufte, um ein eigenes Schwarzindien zu haben. Oder ist das Seemannsgarn? Die Air Berlin fliegt schließlich auch noch nicht nach Sansibar. Oder doch?



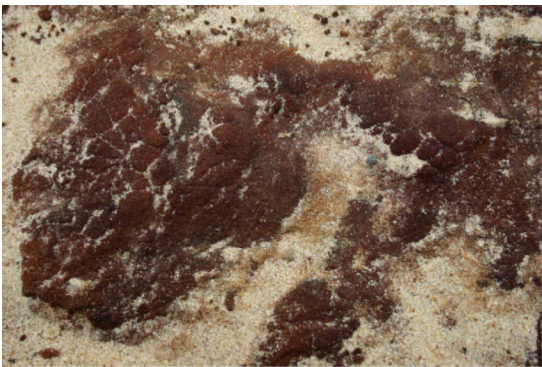
24 | 25



26 | 27



32 | 33

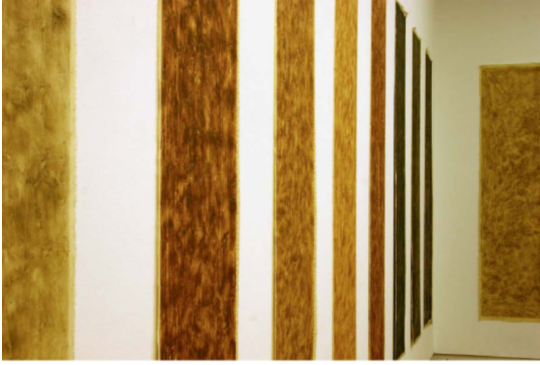




38 | 39



40 | 41



Ekkehard Klatt

Wie Sand aus dem Meer

Vielfarbig und bunt ist das bezaubernde Kliff in Morsum.

Schwarz wie die Nacht und wie die Tiefe des Meeres fließen die Glimmertone dem Watt entgegen. Dunkel ausgebreitet liegen sie da, sind schon fast eins mit dem Boden der Nordsee. Ihre Vielfalt an uralten Versteinerungen offenbart nur dem Fachmann: Dieser Ton ist das Herztück des Kliffs – uralte, auf der ganzen Welt einmalig in seiner Art und doch Teil der Insel Sylt.

Rotbraun leuchtet der eisenhaltige Sand in der Sonne. Auch er gehört zu den marinen Ablagerungen, die sich in grauer Vorzeit Schicht um Schicht dort angehäuften haben, wo heute festes Land ist.

Autochthones Sylt, geboren aus dem Urmeer, hochgepresst durch Gletschereis und freigespült durch die Stürme der Zeit.

Ursprünglich vom Meere gegeben und momentan doch von den antosenden Wogen bedroht, so wird dieser ästhetische Sand schon bald wieder zurück sein in seinem Element: den Weiten der Ozeane aller Weltmeere. So finden wir auch den relativ harten Limonitsand als nur auf Zeit abgelegt, vergänglich wie alle Schichten vor ihm und auch danach.

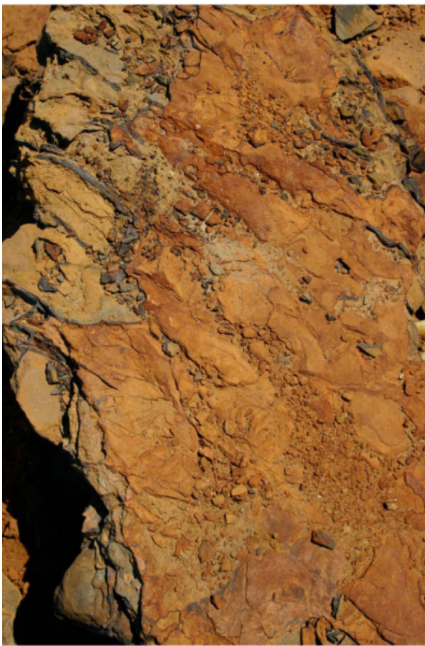
Wie anders ist dagegen doch der elfenbeinfarbene Sand, der in Morsum weite Flächen bedeckt. Aus dem Urgestein der Gebirge herausgebrochen und fortgespült von den Bächen, ist er als Flussfracht aus dem Baltikum erst hier zur Ruhe gekommen. Er war und ist Teil eines riesigen Flussdeltas. Wie heute noch Amazonas und Mackenzie bestand es aus unzähligen mäandrierenden Flussarmen, zurückgelassenen alten Flussschleifen und ruhigen Seen, in denen sich die Sande vor Millionen von Jahren absetzen konnten.

Die herrliche Melange des Bunten Kliffs auf Sylt: Die schwarzen Tone, die rostroten und die weißen Sande erstarrten bei arktischer Kälte unter riesigen Gletscherfeldern aus Eis. Nach ihrem Auftauen sind diese Schichten wieder präsent und lebendig als aktives, immer weiter fortschreitendes Kliff am Rande des Wattenmeeres.

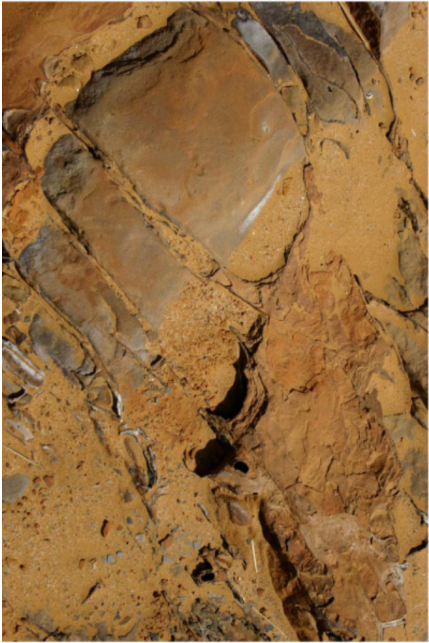
Jeder darf es bewundern; es wird oft gezeichnet oder fotografiert. Wenn man sich dem Kliff behutsam nähert, kann es aber auch Teil von neu geschaffener Kunst werden:

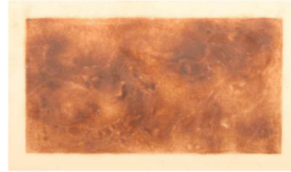
Vermischt mit Ingredienzien der Natur, aufgetragen auf Leinwand und ausgestellt ganz nahe am Ort des Entstehens: an seiner Quelle – im Quellenhaus in Rantum!

42 | 43



44 | 45





50 | 51



Vitus Weh

Das Streben nach dem wahren Bild

Auszug aus der Rede zur Eröffnung der Ausstellung
von Alfred Graf im Künstlerhaus Wien

Alfred Graf malt die von ihm besuchten Landschaften nicht ab. Der Künstler arbeitet vielmehr an der Selbstabbildung der Landschaft. Dazu sammelt er wie ein Naturforscher am jeweiligen Ort verschiedene Gesteine und Erden und lässt sie vorübergehend zu Bildern werden. Er gräbt sich durch die Schichten der Sedimente, belässt dabei die Erden so weit wie möglich pur und unverfälscht und fixiert sie nur durch eine dünne Wachsschicht auf dem Stoff. Und selbst das Wachs, das all diese Materialien fixiert, stammt vom selben Ort, verfälscht also auch nicht die Selbstabbildung der Landschaft.

So wie sich die Landschaft draußen selbst geschaffen hat, so soll sich die Landschaft mit ihren Bestandteilen tunlichst auch selbst ins Bild setzen. Wie die Farben Siena und Umbra nach den entsprechenden Landschaften und ihren Erden heißen, so verwendet Alfred Graf die zerriebenen Steine und Sedimente, um ihren Fundort abzubilden. Eingriffe des Künstlers in das Bild werden so weit es geht vermieden.

Historisch gesehen lässt sich solch ein Streben nach dem wahren Bild mit der Ikonenmalerei und mit dem Schweiß Tuch der Veronika vergleichen.

Die ersten Ikonen wurden nach orthodoxer Überlieferung nicht von Menschen geschaffen, sondern von Gott geschenkt. Beim Schweiß Tuch der Veronika und beim Turiner Grabtuch ist die Sache noch klarer. Da musste Gott selbst beim ersten Bild keinen Pinsel in die Hand nehmen. Diese beiden berühmten Tücher gehen der Legende nach tatsächlich auf Emanation zurück: auf den Ausfluss göttlicher Körperflüssigkeit, die sich bildhaft auf Leintücher niederschlug.

Das Schweiß Tuch ist vor allem ein übersetzungsfreies Bild, ein Bild ohne Verfälschungen durch Perspektive, Komposition, Zeitgeist oder Handschrift.

Dass es wirklich ein »wahres Bild« ist, ein »vera ikon«, wird beim Schweiß Tuch der Veronika gleich doppelt betont: Veronika heißt ja nichts anderes als »vera ikon«, das wahre Bild.

Nun glauben heutzutage nur noch wenige an göttliche Wunder, aber die Sehnsucht, den Dingen nahe zu kommen, existiert weiterhin. Künstler versuchen ihre Werke daher heute »im Kontext« zu verankern oder in »Bezüge« einzuweben.

52 | 53

Auch Alfred Graf hat für diese andauernde Bewegung sehr sinnige Bilder gefunden. Man schaue sich nur einmal die kleinformatige Bildreihe an. Sie beginnt mit einer Kopie des Gemäldes Hinrich Wrares, das das Morsum Kliff um das Jahr 1880 zeigt, dann folgt eine Fotografie aus der gleichen Perspektive, danach reihen sich Sedimentbilder vom Kliff und eine Karte, die die Lage des Kliffs dokumentiert.

Das alles sind Annäherungen über verschiedene Wege: Einerseits Echtheit durch Alter, dann über fotografische Selbstabbildung, schließlich durch echtes Material aus der Landschaft, und durch die Exaktheit einer Karte.

Aber es ist auch klar, dass es sich bei all diesen Bildern nur um asymptotische Annäherungen handeln kann. Das »eigentliche Ding« ist nicht essenziell zu berühren. Es bleibt ein Schleier zwischen ihm und uns. Und dieser Schleier, das ist für mich z. B. auch die dünne Wachsschicht, mit der Alfred Graf alle seine Bilder überzieht.

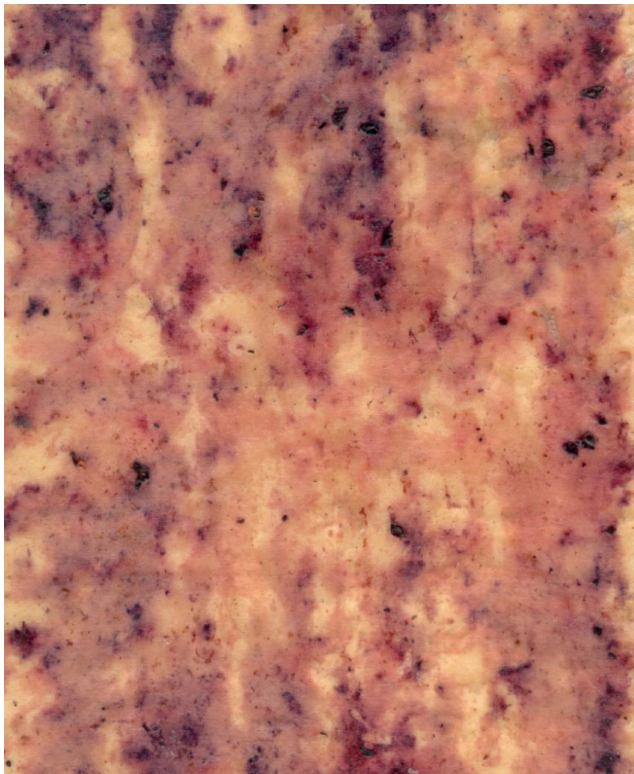
In »Die Lehrlinge zu Sais« geht es Novalis justament um einen Schleier, der gleichsam die direkte Naturschau verhüllt.

An dieser Bezugnahme ist nun einerseits interessant, dass Novalis im Brotberuf Bergwerksassessor war, also unmittelbar mit Geologie zu tun hatte, andererseits, dass Novalis mit diesem Text Schillers kurze Zeit davor erschienene Ballade vom verschleierte Bild zu Sais paraphrasierte.

Während Schiller noch moralisch davor warnte, den Schleier gewaltsam von der Wahrheit ziehen zu wollen, schlägt Novalis in seinem Romanfragment einen lustvollen künstlerischen Umgang mit dem Schleier vor. Dass der Roman ein Fragment bleibt, scheint mir logisch. Es verbleibt dadurch eine spielerische Annäherung. Stück für Stück.



54 | 55



56 | 57



58 | 59

Abbildungsverzeichnis



60 | 61